

Franz Beckenbauer ist die Lichtgestalt des deutschen Fußballs. Er wurde als Spieler und Trainer Weltmeister und holte die WM 2006 nach Deutschland. Doch der Kaiser ist trotz seines Aufstiegs immer Mensch geblieben.

Menschenfreund, Antistar, Plaudertasche: Die vielen Gesichter des Franz Beckenbauer

Am Sonntag feiert Deutschlands Fußball-Kaiser seinen 60. Geburtstag

Wir haben es immer gewünscht. Es gibt eine Formel zum Glück – und Franz Beckenbauer kennt sie. In diesen Tagen hat er sie verraten. Auf die Frage, was ein guter Tag für ihn wäre, sagte er: „Wenn ich zu Hause bin.“ Und im selben Atemzug fügte er hinzu: „Aber auch, wenn ich weg bin.“ Ganz einfach. Für Beckenbauer ist „jeder Tag und jedes Alter schön“. Deshalb kann die höchste Fußball-Instanz im Land gut damit leben, dass sie am Sonntag 60 Jahre alt wird.

VON JÜRGEN KNAPPENBERGER

Wenn es um eine positive Einstellung geht, gibt es kein besseres Vorbild. Ansonsten fällt es schwer, Beckenbauer einzuordnen. Für die einen ist er der Größte, den der deutsche Fußball je hervorgebracht hat. Am Ball elegant, auf der Bank impulsiv und als „Ersatz-Außenminister“ das charmanteste Aushängeschild Deutschlands. Und dabei immer erfolgreich: Als Spieler (1974) und als Trainer (1990) gewann er mit Deutschland den WM-Titel. Seinen größten Sieg landete er jedoch als Funktionär: 2000 holte er die WM 2006 nach Deutschland.

Für seine Kritiker ist er dennoch eine Reizfigur geblieben, der personifizierte Widerspruch. Selten hat jemand das Zitat: „Was geht mich mein Geschwätz von gestern an?“ so gelebt. Keiner schafft es so galant, binnen kürzester Zeit alle möglichen Positionen zu einem Thema zu beziehen. Trainer Ewald Lienen bescheinigte ihm deshalb sogar einen „gottähnlichen Status, weil er sich innerhalb von fünf Tagen 27-mal widersprechen darf“.

Dabei tritt Beckenbauer manchmal Dinge los, die eine Eigendynamik entwickeln – um sich hinterher verwundert zu fragen, was die

Der Kaiser hat für jeden Fan ein Lächeln parat

ganze Aufregung soll. „Da schlägt man am nächsten Tag die Zeitung auf und sagt sich: Das gibt's doch nicht, dass der Käse, denn ich gesagt habe, plötzlich so eine Bedeutung hat“, kokettiert er mit seiner Macht.

Die Leidtragenden sind dabei fast immer die Nationalmannschaft und sein FC Bayern. Bei diesen Themen verlässt Beckenbauer schnell das diplomatische Parkett. Vor allem, wenn er unmittelbar nach dem Spiel grantelt, weil seine Nachfolger auf dem Rasen mal wieder seinen besten Freund gequält haben. „Wissen Sie, wer mir heute am meisten Leid getan hat?“, fragt er dann. „Der Ball.“ Die Kollegen beim FC Bayern bringt der Präsident darüber hinaus in Rage, weil er in schöner Regelmäßigkeit für die Konkurrenz der Sponsoren des Rekordmeisters Werbung macht, egal ob Brauerei, Autokonzern oder Mobilfunkanbieter.

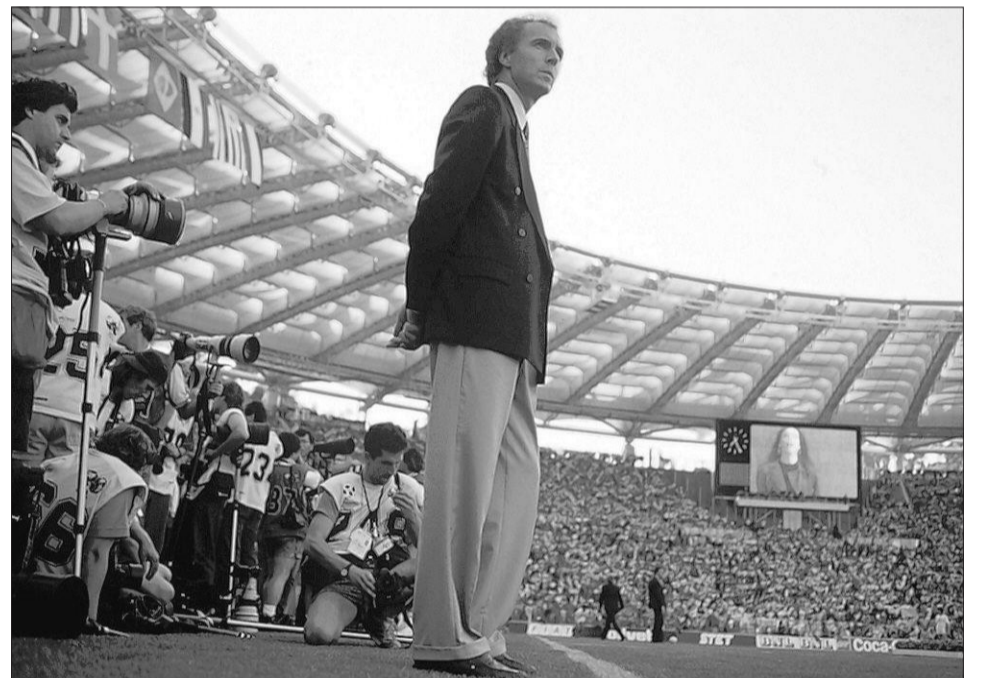
Kein Wunder, dass sich Beckenbauer in der öffentlichen Meinung zwischen Lichtgestalt und Firlé-Franz bewegt. Was viele jedoch nicht wissen: Die drei häufigsten Aussagen über ihn treffen überhaupt nicht zu.

■ Beckenbauer ist ein Star

Beckenbauer ist genau das Gegenteil von Arroganz und Überheblichkeit. Sein Auftreten ist höflich, natürlich und bescheiden, egal, ob er der Queen von England gegenübertritt – oder einem Fan. Als Gerhard Mayer-Vorfeld



Stationen: Nach dem Gewinn des WM-Titels (1974, gr. Bild), mit seiner ersten Frau Brigitte (1972, re. oben) und als Teamchef bei der WM 1990 AP/Simon/Imago



der in einem Stuttgarter Hotel seinen 70. Geburtstag feierte, gratulierten die Größen des deutschen und des europäischen Fußballs. Als die Stars beim Stehempfang im Foyer immer wieder von Hotelgästen unterbrochen und angesprochen wurden, reagierten sie schnell genervt. Alle – bis auf Beckenbauer: Der Kaiser verlor nie die Geduld, wenn er wieder einmal aus dem Gespräch gerissen wurde. Und er hatte für jeden Fan ein Lächeln, ein paar nette Sätze und ein Autogramm parat. Dank seiner Ausstrahlung schafft er es, Wärme und Herzlichkeit zu vermitteln. Und er hat trotz seines Aufstieges nie vergessen, woher er kommt: aus dem Münchner Arbeiterviertel Giesing. Seine engsten Freunde schwärmen: „Der Franz ist ein Menschenfreund.“ Ein Antistar.

■ Beckenbauer fliegt alles zu
Diese These hält sich hartnäckig, weil dem

Kaiser im Beruf fast alles geglückt ist. Doch schon zu seiner aktiven Zeit hat er geklagt: „Ich habe nie begriffen, warum man mich nicht für einen Kämpfer hält.“ Vielleicht liegt es auch daran, dass bei ihm stets alles spielerisch leicht aussieht. Aber der Eindruck täuscht. Beckenbauer ist ein ehrgeiziger, akribischer Arbeiter, der nie etwas dem Zufall überlassen will. Sein Motto: „Glück muss man sich erarbeiten.“ Als er Trainer des FC Bayern war, rieben sich Spieler und Angestellte verwundert die Augen. Beckenbauer erschien morgens immer als Erster und ging abends als Letzter. „Er zieht alle Dinge mit großer Aufopferungsbereitschaft durch“, lobt Bayern-Manager Uli Hoeneß.

■ Beckenbauer ist der ewige Sieger
Sobald ein Fußball im Spiel ist, kann man nur schwer widersprechen. Aber abseits des Rasens hat Beckenbauer einige Niederlagen

erlitten. So perfekt wie auf dem Platz war er im Privatleben nie. Am wenigsten schmerzhaft waren da noch die Steuerschulden, die in den 70er Jahren ein Grund für seinen beruflichen Abstecher in die USA waren. Vor allem seine Bilanz als Ehemann und Vater passt nicht zu seinem Siegerimage. Beckenbauer hat früher seine Kinder vernachlässigt, sich zweimal scheiden lassen und bei einem Seitensprung ein Kind gezeugt. „Normalerweise bist du in Deutschland mit so einem Verhalten ein rotes Tuch“, sagt sein Freund und ehemaliger Teamkollege Paul Breitner. Ist Beckenbauer aber nicht. Breitner liefert den Grund gleich nach: „Weil er ein herzenguter, positiver und hilfsbereiter Mensch ist.“ Dazu kommt: Beckenbauer steht zu seinen Schwächen. „Die privaten Trennungen muss man als Scheitern betrachten“, sagt er. „Aber ich will nichts zurücknehmen. Die Fehler und Niederlagen ge-

hören dazu. Nur daraus lernt man.“ Dadurch wird der Kaiser menschlich, greifbar.

Eine Schädigung seines Rufs muss er ohnehin nicht mehr fürchten. Beckenbauer hat längst einen Status erreicht, in dem ihm alles verziehen wird. Oder wie es der Kabarettist Otfried Fischer ausdrückt: „Er ist der Einzige, der in Bayern für die PDS ein Direktmandat holen würde.“ In die Politik zieht es den Kaiser trotzdem nicht – und noch viel weniger in den Ruhestand. Wenn er als Präsident des WM-Organisationskomitees im Juli 2006 arbeitslos werden wird, peilt er das Präsidentenamt des europäischen Fußballverbands Uefa an – zumindest kokettiert er öffentlich damit. Ein weiteres Ziel formuliert er klarer: „Das Ergebnis eines jeden Lebens sollte sein, dass ein Mensch ein guter Mensch geworden ist. Ich arbeite daran.“ Er ist auf dem besten Weg.

Schon kursieren Namen für eine große Koalition

Eine Auswahl der Besten soll es sein – Personalpekulationen in Union und SPD für den Fall einer Elefantenhochzeit

Berlin – Die jüngsten Umfragen haben die Parteien mächtig aufgeschreckt. Gleich zwei Institute weisen nun den Verlust der schwarz-gelben Mehrheit aus.

VON NORBERT WALLETT
Berliner Redaktion

Der Kanzler hat durch seinen Auftritt im TV-Duell mit Angela Merkel offenbar im großen Lager der Unentschlossenen deutlich punkten können. Gerhard Schröder gibt schon eine rot-grüne Siegesstrategie aus: Wenn die Sozialdemokraten noch vier Prozent von der CDU/CSU zurückholen könnten, wähnt er sich am Ziel.

Das erscheint noch immer ziemlich unwahrscheinlich. Aber klar ist, dass eine Variante, über die weder Union noch SPD gerne sprechen, wahrscheinlicher geworden ist: die große Koalition. Das Thema war bislang in beiden Volksparteien ein Tabu. Der Grund ist klar: Es hindert an Zusätzungen, die aber im Wahlkampfendspurt zur Mobilisierung des je eigenen Anhangs notwendig sind.

Aber inzwischen lässt sich das Nachdenken über das Un-Thema nicht mehr verbieten. Es hat längst begonnen, wenn auch oft verkläusliert. Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt (CDU) nannte die große Koalition „nur die zweitbeste Lösung“. Aber er wies gleich auf die gute Arbeit der großen Koalition in Sachsen hin, eines von vier Ländern, in denen SPD und CDU gemeinsam regieren. Wolfgang Schäuble gibt einer großen Koalition allenfalls eine Lebensdauer von „ein bis anderthalb Jahren“. Aber immerhin: Auch bei ihm hat das Nachdenken über die Elefantenhochzeit begonnen.

Und nicht nur bei der Union. Als erster Spitzenfunktionär hat sich Sachsens DGB-Chef Hanjo Lucassen gestern sehr positiv über Schwarz-Rot geäußert. Und selbst wenn FDP-Chef Guido Westerwelle nun vollmundig drei Ministerposten in einer christlich-liberalen Koalition für seine Partei fordert, hat das mit der neuen Lage zu tun. Er will alles dafür tun, den Fokus der öffentlichen Meinung wieder auf das erhoffte bürgerliche Bündnis zu lenken.

Und doch sind diese Gedankenspiele verführerisch. Weil der Gegensatz so auffällig ist: Obwohl die große Koalition eine sehr reale Option ist, kann sich noch niemand so recht vorstellen, wie sie aussehen könnte. Auch nicht personell. In der Union wird hoch und heilig versichert, es gäbe für diesen Fall keinen Plan B. Und für die SPD war noch vor kurzem eine erneute Regierungsbeteiligung so weit weg, dass ein Nachdenken über das SPD-Personal in einem rot-schwarzen Bund

schlichtweg überflüssig erschien. Inzwischen muss man durchaus nachdenken. Wie also könnte die Mannschaft einer großen Koalition aussehen? Wie gesagt, es ist eine Spekulation. Aber einige Punkte sind sehr wohl erkennbar:



Angela Merkel wäre die Kanzlerin. Alles spricht dafür, dass die Union die stärkste Fraktion stellt, und sie hat das ungeliebte Modell wohlweislich nie ausgeschlossen. Damit ist klar, dass den Sozialdemokraten der Vizekanzler zustehen würde. Für die SPD ist das heikel. Eigentlich müsste ihr Spitzenmann ran. Gerhard Schröder steht nicht mehr zur Verfügung, also wäre nach der Hierarchie Parteichef Franz Müntefering dran. Wollte er den Vizekanzler, bekäme er ihn, unabhän-

gig vom Ministerium, für das er sich entschiede. Aber will er? Das ist zweifelhaft.

Dies hängt mit einer grundlegenden taktischen Überlegung zusammen. Die große Koalition, da hat Schäuble sicher Recht, wäre ein Zweckbündnis auf Zeit. Also denken alle Parteien bereits am Beginn an das Ende der Zusammenarbeit. Wer kommt besser raus? Will die SPD gut herauskommen, muss sie sich in der Regierung auch Zukunftsperspektiven erarbeiten, auch personell. Dass Franz Müntefering eine solche Zukunftshoffnung der Partei wäre, würden auch die treuesten Münte-Fans nicht behaupten. Vieles spricht dafür, dass die SPD einen „Joker“ ziehen würde.

In NRW ist der in der Partei hoch geschätzte Peer Steinbrück arbeitslos geworden. Er würde sicher nach Berlin ins Kabinett gehen. Mit ihm verbindet sich eine konkrete Perspektive. Er wäre auch ein geeigneter Spitzenkandidat für die übernächste

Wahl. Vizekanzler wäre da schon ein Anfang. Klar ist wohl auch, dass in einer großen Koalition die zentralen Ressorts Wirtschaft und Finanzen geteilt würden – und Steinbrück wäre für beides gut.

Dann stellt sich die Frage, was CSU-Chef Stoiber macht. Er hat klargestellt, dass er kommen würde, „wenn die Konstellationen stimmen“. Eine große Koalition ist so etwas

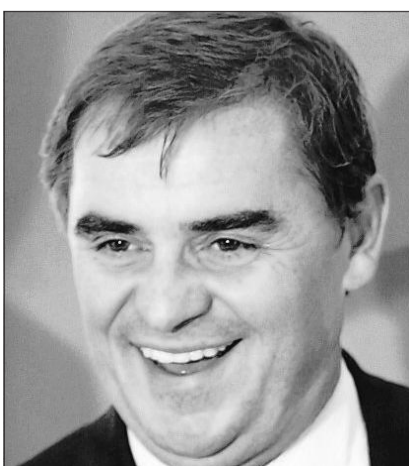
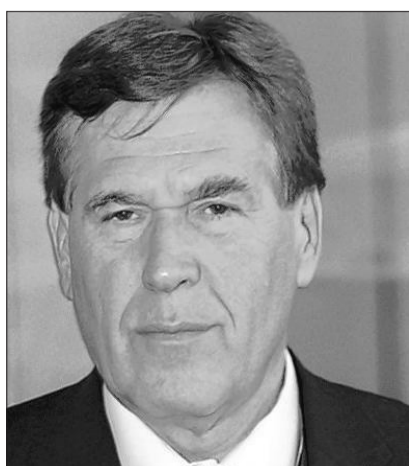
Struck als Außen- und Glos als Verteidigungsminister

wie ein All-Star-Team. Eine Auswahl der Besten. Er könnte also versucht sein einzusteigen, zum Beispiel als Finanzminister.

Noch etwas ist ziemlich klar: Stellt die CDU die Kanzlerin, würde die SPD Anspruch aufs Außenamt erheben. Dafür gäbe es nur zwei akzeptable Kandidaten: Verteidigungsminister Peter Struck oder EU-Kommissar Günter Verheugen. Übernähme

Peter Struck das Außenamt, könnte die CSU ihren alten Traum verwirklichen und wieder die Hardthöhe übernehmen. Kandidat: Michael Glos.

Dann der Rest: Der CDU-Sozialexperte Peter Müller wäre der SPD wohl auch als Arbeitsminister vermittelbar. Dann aber reklamierte die SPD wohl das Familienressort für sich. Schlecht für Ursula von der Leyen. In diesem Spiel der großen Kaliber dürfte auch für Paul Kirchhof kein Platz bleiben, es sei denn er gäbe sich mit der Justiz zufrieden. Die jetzige Amtsinhaberin Brigitte Zypries könnte als viertes SPD-Ressort das Innenministerium übernehmen.



Potenzielle Kandidaten für eine große Koalition: Glos, Müller, Steinbrück, Zypries (v. li.)

Fotos: AP/dpa